

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 39 (1941-1942)
Artikel: Der Getreidebau im Münstertal
Autor: Murk, G.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Getreidebau im Münstertal.

Aufnahme aus Müstair.

Von G. B. MURK, Müstair.

Der Acker 'əl čəm·p'.

Die Äcker im Münstertal (rom. Val Müstair) liegen ohne Ausnahme alle in der mittleren Zone der zahlreichen Schuttkegel, wo der lockere Verwitterungsschutt einen für die Bebauung günstigen Boden ergibt. Die Ackerflurzone erreicht hier Höhen von 1900 m ü. M. (Hof Terza) und gehört zu den höchsten Europas. Die Äcker sind vom Wieslande getrennt und bilden eigene, aus vielen Parzellen zusammengesetzte Fluren.

Grenzen und Grenzsetzung.

Die Grenzen 'əs kunfins' (sing. əl kunfin) werden mit Grenzsteinen 'əs tɛrməls' (sing. əl tɛrməl) gekennzeichnet. Da die Äcker auf Schuttkegeln liegen, die meistens viele und grosse Steine enthalten, welche bei der Bearbeitung des Ackers mit der Erde an den untern Rand des Ackers gleiten, entstehen dort kleine Geröllhaufen, die mit der Zeit oft mit Gras oder Haselsträuchern überwachsen werden. Diese Böschungen 'rövəl, pl. rövəls' bilden dann oben und unten eine natürliche Grenze der Ackerterrasse. Das Grenzsetzen 'mètər tɛrməl' erfolgt durch einen eigenen Beamten, den Grenzsetzer 'əl tɛrmədúr' unter Beisein der beiden Grenznachbarn 'əs kunfinánts'. In Müstair übt der Zivilstandsbeamte dieses Amt aus. — In Anbetracht der stets gleitenden Erdmassen der Schuttkegel ist es für jeden Ackerbesitzer ausserordentlich wichtig, dass die Grenzen seines Besitzes irgendwie sicher festgelegt werden; darum werden gespaltene und, handelt es sich nur um eine Grenzrichtung, wieder aneinander gefügte Feuersteine, in einer Tiefe von 20—30 cm, um den eigentlichen Grenzstein gelegt, der über die Erde herausragt, und zwar so, dass sie nach der jeweiligen Grenzrichtung orientiert sind. Diese Feuersteine 'kràps də fò' (craps da fö) sind unten breiter zur Verhinderung eines leichten Einsinkens in den Erdboden, werden mit Humuserde oder Lehm umlagert und zugedeckt und dienen somit als Zeugen ščəmüňǵáwntsəs' zur Verhütung allfälliger Grenzstreitigkeiten.

Das erste Pflügen.

Ende Juli, anfangs August schreitet der Bergbauer zum Pflügen 'īr kulə rədē'. Gegenüber dem eigentlichen Pflügen, das erst im September erfolgt, ist dieses erste Pflügen ein blosses Aufbrechen 'rúmpər sú' des seit 8—10 Tagen geräumten Ackers. Es ist also ein Vorpflügen 'prəšēndər', wozu der eiserne Wendepflug 'rədè də fyēr' (Abb. 1) verwendet wird. Um das Hinuntergleiten der Ackererde nicht noch zu fördern, wird mit dem Pfluge am oberen Rande der Ackerterrasse angesetzt und die Furchen 'əs swòyls, əl swòl' werden in der Längsrichtung gezogen. Da man den vielleicht schon gepflügten Nachbaracker nicht mit dem Gespann 'mənədūre' oder mit dem Zugpferde 'əl čəváy', das von einem Knaben 'ləvāwmbòs' geführt wird, betreten will, muss am Seitenrand entweder eine Kurve gemacht oder dann eine Pferdelänge ungepflügt gelassen werden, was zur Folge hat, dass am Schlusse nach oben und unten gepflügt werden muss, wobei die Erde nach dem Ackerinnern geworfen wird.

Das Düngen.

Nach diesem ersten Pflügen wird der Acker, der nun 'prəšáys' heisst (=der Vorgepflügte), gedüngt 'laydá, Inf. láydər'. Dazu verwendet man Strohmist 'grášə də štróm', der meistens im vorausgehenden Winter mit dem Schlitten 'lə bēnə' (Abb. 2) oder im Sommer mit der Misttruhe 'lə čərétə' in die Nähe des Ackers geführt und dort zu einem Haufen 'tók' gehäuft worden ist, von wo dann mit dem zweirädrigen Karren 'grətún' der Mist auf den vorgepflügten Acker gebracht wird. Hier macht man entweder kleinere Häufchen 'məntúns' oder man streut den Mist sofort mit der Mistgabel 'fwòrčə də grášə' aus 'bütər q̄rə'.

Das zweite Pflügen.

Im September wird nun eigentlich gepflügt 'ərà', Inf. 'árər' und zwar mit dem Holzpfluge 'rədè də léñ' (Abb. 3) (hie und da aber auch mit dem Wendepflug). Auch jetzt wird die Erde nach oben geworfen und die Furchen müssen gleichmässig 'ədīngwál' sein und dicht 'spes', denn ein altes Sprichwort besagt: 'blēr swòyls blērə sēəl' („Viel Furchen viel Roggen“), mit anderen Worten: das Pflügen ist eine Kunst, die meistens nur der Familienvater oder der älteste Sohn ausüben darf, denn der Uneingeweihte kann mit Sicherheit damit rechnen, dass der fertig gepflügte Acker 'l ərà' viele Furchengruben auf-

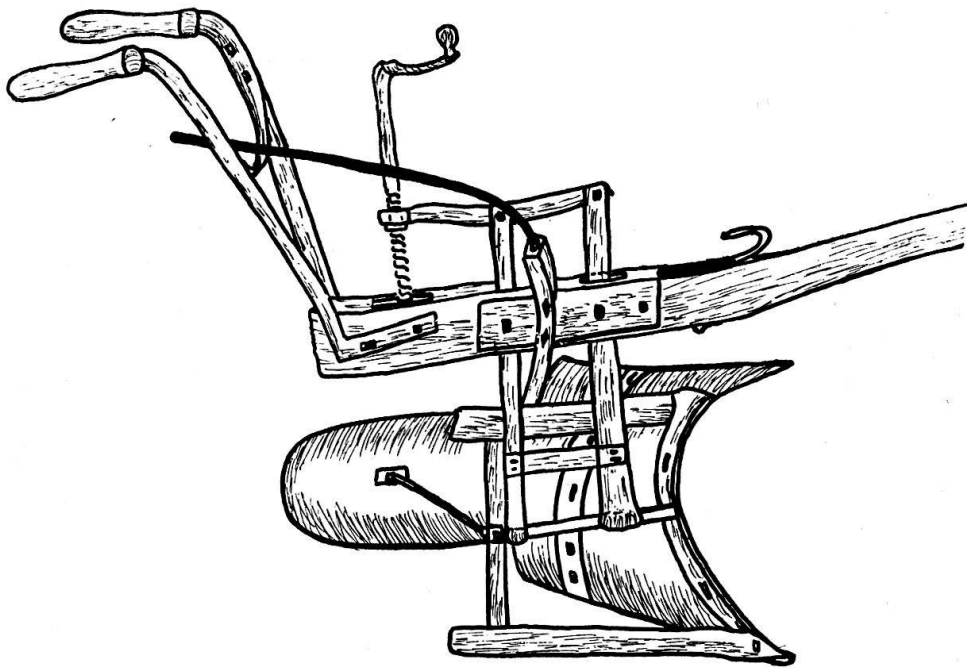


Abb. 1

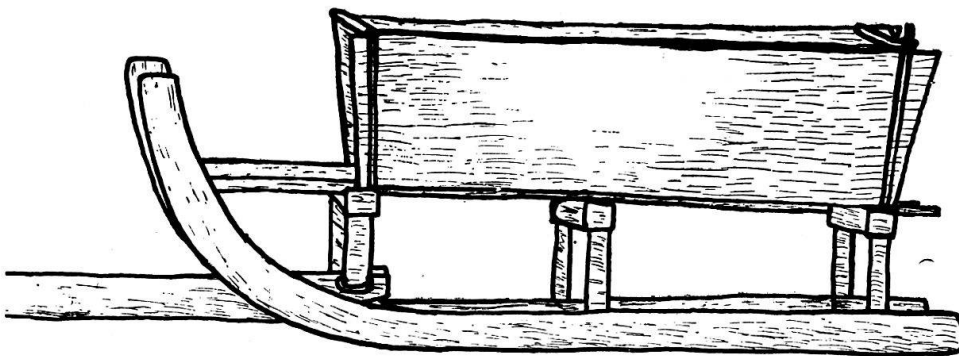


Abb. 2

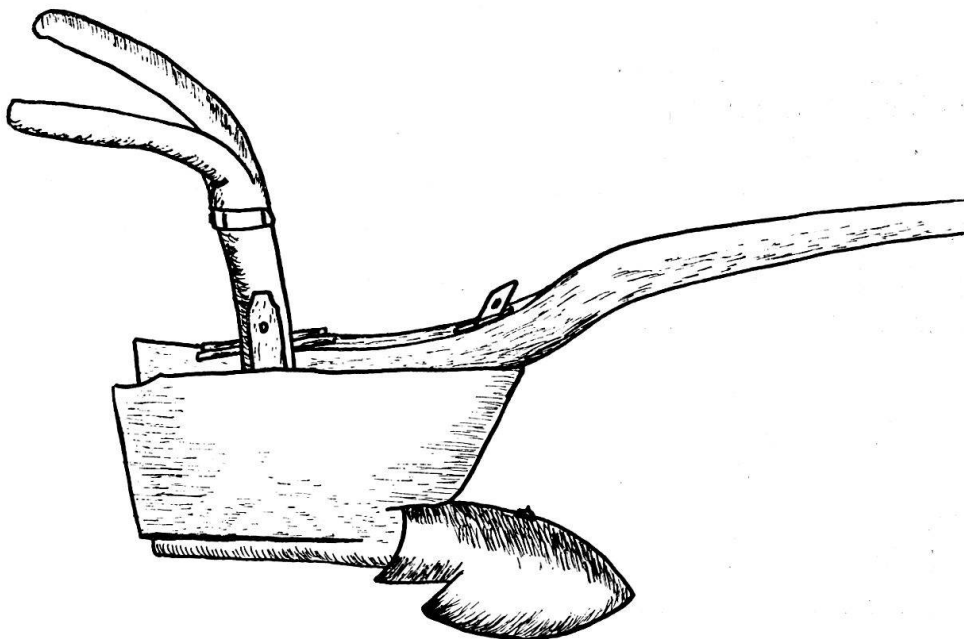


Abb. 3

weist und unschöne, sowie zum Säen nachteilige Furchenkämme 'kráyštəs'. Ein schön gepflügter Acker ist der Stolz des Pflügers 'l ərádər'.

Das Säen.

Zum Säen 'sémnər' gebraucht der Münstertaler Bauer einen eigens dazu bestimmten Säekorb 'tèrnə də sém' oder er bedient sich zum Ausstreuen der Saat 'sém' ganz einfach seiner grünen, seltener blauen (Tiroler-)Arbeitsschürze škʷsál'. Der Vorgang des Säens ist folgender: der Säer 'əl sēm nádər' schreitet langsam, nach links und rechts und nach vorn in Handwurfweite 'māynádə' die Saat zwischen den Fingern hindurch ausstreuend, in der Längsrichtung des Ackers vorwärts, kehrt am andern Ende zurück und besät eine zweite Handwurfweite. Dies wiederholt sich, bis der ganze Acker besät ist. Am Schlusse wird am Rande rund um den Acker noch nachgesät, damit ja keine Flächen unbesät bleiben 'fəněštřəs'. Zwischen einer Handwurfweite und der nächst zu besäenden geht ein Kind als Saatzeiger 'ır tawntər sém', oder man pflanzt an seiner Statt kleine Zweiglein 'pěřčəs' an der Saatgrenze ein, damit der Säer keine Saatlücken („Fenster“) zurücklässt.

Das Eggen.

Wie das Säen fertig ist, beginnt man sofort mit dem Eggen 'yěšpər' oder 'ır kʷl yěšp', wobei darauf geachtet wird, dass eine Hälfte der Egge 'əl yěšp' den bereits geeggtten Teil streicht, sodass immer doppeltes Eggen gesichert ist.

Die Egge selber kann aus Holz oder Eisen sein ('yěšp də lěň', yěšp də fyěr'). Bei der eisernen Egge ist aber das Gerüst auch aus Holz; nur die Eggzähne 'əz dáynts' sind eisern, sowie die die Egglängsbalken zusammenhaltende Stange 'štáwngə' und die an die Deichsel 'əl timúni' angebrachte Spielkette 'čədáynə'. Eisern ist ferner noch der Deichselpflock 'lə kləvižéle'. Die Querbalken 'es trevyěrs', auf denen ein Stein als Gewicht lastet, sind aus Holz.

Das Aufputzen des bestellten Ackers.

Nachdem der Acker fertig bestellt ist, wird noch ein letztes Mal ringsum aufgeräumt 'fər sü čóm·p', indem man mit einem kleinen Gärtnerrechen 'əl rěštěin də fyěr' oder 'rěštə də pətűč' die Erde dem Ackerinnern zurecht oder indem man die Ränder mit der Schaufel 'lə pále' bearbeitet.

Die Keimlinge.

Schon 14 Tage nach dem zweiten Pflügen beginnt der Roggen 'lə sĕəl' zu keimen 'prŭər'. Die roten Keimlinge 'əs prŭys' sind länglich, wie Zündhölzchen, und werden bis zum Oktober grün. Mit zunehmender Kälte wird der Keim dann kältestarr 'ġĕt', was in der Regel so um die Mitte des Monats Oktober eintritt. Das Kleinvieh 'əl mŭəl mənŭ', Ziegen und Schafe, weidet diese erfrorenen Keime ab, was den Acker vor Vermagerung 'žmagrāyntətsyún' (mager werden 'žmagrāyntər') schützt; denn sobald die Keimspitzen weg sind, wächst der Roggen nicht mehr: 'dəlŭngə ċi d ɛz yò əs pīts štā lə kwĕtə lə sĕəl'.

Das künstliche Schneeschmelzen.

Wenn die Märzsonne die dicke Schneedecke auf den Ackern nicht zum Schmelzen 'žlyáwngər' bringt, so sucht man künstlich die Vegetationszeit zu verlängern: man streut 'štárər' Asche čéndrə' oder Humuserde 'tĕrə náyrə' darüber. (Die Erde wird zwar mit Vorliebe für die Schneeschmelze auf Wegen gestreut.) Wenn der Frost noch nach diesem Streuen andauert, dann bleiben die Keime rot, und das ist schlimm; denn meistens stirbt dann die Saat ab, und der Acker muss frisch bestellt werden, entweder mit Frühroggen oder durch Wechselwirtschaft 'fredyádə' mit Kartoffeln. — Falls der Acker mager sein sollte, führt man Jauche 'ir kŭn gülə' oder 'āwə də grášə', wenn man nicht Kunstdünger 'lŏntšə'¹⁾ vorzieht. Das Befahren des vom Schnee aufgeweichten Ackers ist nicht schädlich, trotz der tiefen Einschnitte der Räder 'šlĕrnəs'; der Keimling richtet sich wieder auf 'lĕvə'.

Die Jauche wird entweder in Fässern 'bučíns' oder in Truhen 'trúəs' geführt, welche mit Pumpen 'púmpəs' oder mit einer Kelle 'əl čáts' gefüllt werden.

Ist der Acker schlecht geraten, d. h. trägt er wenig Keimlinge, so muss er umgearbeitet werden 'àrər ōrə' und mit Frühroggen 'sĕəl puməráwnə' oder Gerste 'yĕrdi' bestellt werden. Solche Äcker nennt dann der Bauer „missglückte Äcker“ 'čòmps dišfŭrtŭnáts'.

¹⁾ „lonza“ ist der gebräuchliche Name für Kunstdünger ganz im allgemeinen; aber auch für Thomasmehl.

Das Jäten.

Nach Mitte Juni jätet man 'zə škláfi', Inf. 'škláfər', bevor die Heuernte beginnt 'əvãwnt əs fáyns'. Diese Arbeit verrichten die Frauen, indem sie 'tsáf pər tsáf' Reihe um Reihe den ganzen Acker durchjäten und Safranblumen 'püşəlz yélks', Katzenschwänze 'kūətsyát' und Schlingpflanzen 'kuráyəs' ausziehen, im Schosse sammeln und sie wegtragen und verbrennen. Da zu dieser Zeit der Roggen noch nicht blüht, besteht ja keine Gefahr, dass die Blüten durch die Berührung der Halme fortfliegen.

Der reife Roggen.

Der Roggen 'lə sēəl', den man früh gesät hat, reift im Juli und der später gesäte im August. Ist der Acker sonnig 'sulaíf', dann reift jeder Roggen fast immer bis zum Juli; ist er hingegen schattig 'šumbriwáwn', dann tritt die Reife erst im August ein sowohl bei rechtzeitig gesättem, wie bei später gesättem Roggen. Wann die Reife eintritt, ist leicht ersichtlich; denn der Roggen ist dann weiss 'álbə' und liegt meistens 'yážə' (zu Inf. 'yəžáyř') recht schön, aber auch ungeordnet 'də vírbəls': dann ist das Schneiden schwierig. Das Korn 'əl grāwn' ist beim reifen Roggen 'sēəl modűrə' dunkel 'náyr'.

Das Kornschneiden.

Der Roggen wird so geschnitten 'čúnk' (zu Inf. 'čúnkər'), dass ziemlich (bis zu 10 cm) hohe Stoppeln 'kəlótšə' auf dem Acker zurückbleiben und diesem als Dünger dienen. Als Schneideinstrument braucht man die Sense 'lə fã·č', an der, wenn die Halme ungeordnet liegen, eine kleine Birkenrute 'tǫrtə' angebracht ist, um die geschnittenen Halme geordnet zu einer Mahd 'čəmvá' zusammenzuwerfen, wodurch den Frauen, die das Korn heben 'ləz dətsúntsəs' die Arbeit erleichtert wird.

Das Kornheben.

Während ein Garbenband 'lyóm' bereits am Boden bereit steht, hebt 'dátšə' (zu Inf. 'dátšər') die Frau einen Arm voll Halme auf, legt sie auf das Band und bindet sie zu einer Garbe 'lə mǫnə', und zwar wird zunächst der untere Teil 'əl čūl' der Garbe gebunden. Mit einer spontanen Geste werden dann die herausragenden Halme von der Garbenspitze 'əl pits' entfernt, damit die Ähren nicht abbrechen können und so verloren gehen; dann erst wird die Spitze, wo alle Ähren sind, gebunden.

Der Garbenhaufen.

Nach dem Schneiden schreitet man sofort zum Aufrichten der Garben. Sieben oder neun Garben werden in berechneter Aufstellung zu einem Haufen 'pərlín' zusammengelegt und am oberen Ende nochmals gebunden, damit die Garben vom Winde nicht auseinandergerissen werden können. Denn diese Garbenhaufen bleiben nun acht bis zehn Tage auf dem Acker, bevor man sie nach Hause bringt. Zum Aufladen müssen dann die Haufen wieder gelöst werden, und Garbe um Garbe wird vorsichtig auf den mit einem breiten Tuche 'süstróm' bedeckten Heuwagen 'čar də fáyn' geladen und, mit dem Garbenende nach aussen geordnet, zum Fuder aufgehäuft. Die ganze Ladung wird mit einem Wiesbaum 'əl prəswoýr' festgebunden. In der Scheunə 'təblá' wird der Roggen entweder auf den Latten ob der Tenne 'lə čərpáyntə' untergebracht oder er wird zum Stockhaufen 'a tók' auf den Strohboden 'ədrič' aufgestapelt. So kommt der Roggen in eine gewisse Gärung 'kótə' und das Brot wird dadurch schmackhafter.

Nachdem nun der Acker geräumt 'rūmí' (zu Inf. rūmír) ist, gehen Frauen und Kinder, die zurückgebliebenen Ähren auflesen 'špíklər'. Oft überlässt man diese Arbeit armen Frauen, die dann die aufgelesenen Ähren für sich behalten dürfen. Solche Frauen, die oft diese Arbeit ausführen, werden 'špíklúntsəs' Ährenleserinnen genannt.

Das vorläufige Entkörnen der Garben.

Da das Korn erst im Winter gedroschen wird, muss der Bauer für die Ackerbestellung bereits nach der Ernte das zum frischen Säen nötige Quantum an Samen bereitstellen. Dieses Entkörnen 'škrĕr' geht folgendermassen vor sich: man schlägt die vom Spitzenband gelöste Garbe an die Tennwand 'l ərál', so dass die Körner auf die Tenne 'l ərə' fallen; dann wird die ganze Garbe mit den Pflöcken, die zum Spannen des Wiesbaumseiles dienen 'ləs pəlòtəz dəl čár', abgeschlagen. Der so gewonnene Roggen bleibt nun zwei bis drei Tage in der Spreu 'áynt ilə pálye' und wird dann gereinigt 'nĕtyá' (zu Inf. 'nĕtyár'). Alte Frauen benützen hiezu nur den Besen 'lə škúə', aber im allgemeinen reinigt man heutzutage überall mit dem Sieb 'əl ráy'. Nach diesem Sieben geht man zum 'mułínər' über, d. h. das Samenkorn wird nochmals gereinigt und zwar durch eine Windmühle, die etwelche Unreinigkeiten und kleinere

zum Säen unbrauchbare Körner durch Abfallsiebe sickern lässt und noch vorhandene Spreu fortbläst. Hat die Saat diesen letzten Reinigungsprozess durchgemacht, so wird erst das Korn für die Neusaat ausgemessen. Die Masse, die hiezu benützt werden, sind neuerdings Gewichtsmasse. Die alten und in ganz Müstair noch üblichen Masse sind jedoch die 'mōtsə' pl.: eimerförmige Holzgefässe, die ca. 28 kg Getreide fassen. Um eine Ackerfläche von 33 m² (=1 'látə') zu besäen, braucht es $\frac{3}{100}$ des Einheitsmasses (oder auf 10 Aren 1 'mōts'). Ein Gefäss allein 'üm mōts' fasst 10 'mínəs': kleinere (schwach konische) Masse von 21 cm Höhe und 22 cm Durchmesser. In der Mitte ist die 'mínə' durch einen Boden in zwei Hälften getrennt. Die eine engere Unterhälfte ist zudem nochmals durch eine Querwand in zwei gleich grosse Hälften unterteilt.

Das Dreschen.

Im November-Dezember, wo der Bauer gewöhnlich am wenigsten beschäftigt ist, wird gedroschen 'bətú' (zu Inf. 'bátər'). Das Dreschen, das heute grösstenteils durch maschinelle Hilfe erleichtert wird, war vor einem Jahrzehnt noch eine der ermüdendsten Arbeiten des Bauers, verrät dies doch das ironische Sprichwort 'màynğər škə n bətádər' (=wie ein Drescher [viel] essen) ganz eindeutig. In Müstair ist aber heute noch das Hand- neben dem Maschinendreschen üblich, weil im ganzen Dorfe nur ein Bauer eine Dreschmaschine besitzt und so nicht allen Nachfragen der Einwohner Folge leisten kann.

Das Handdreschen: erfolgt entweder mit einem Flegel, bei dem Schlagstück und Stiel fest aneinandergesetzt sind ('pāl') oder mit einem Flegel, dessen Stiel ein Riemen mit dem Schlagholz verbindet ('šləswojyr'). Zu zwei und zwei beginnen die Drescher (es sind deren gewöhnlich vier) am einen Ende der mit gelösten Garben belegten Tenne, zwei von ihnen vorwärts, die andern zwei rückwärts schreitend, im $\frac{4}{4}$ Takt zu dreschen. Das durch einen Hin- und Rückweg entkörnte Stroh wird in dem tiefer als die Tenne liegenden Strohboden 'ədrič' aufgehäuft 'fār tók'.

Das Maschinendreschen: 'bátər kulə məšínə' erfordert neun Leute zur Bedienung. Da die Arbeit leichter ist, können drei davon auch Frauen sein. Vier starke Männer treiben das Schwungrad und beziehen dafür 5 Fr. Taglohn; gewöhnlich nimmt eine Frau, die 2—2½ Fr. bezieht, vom bereitstehenden

Garbenhäufen die Garben weg, löst sie und übergibt sie dem Besitzer der Dreschmaschine, der die Maschine bedient und neben den 2 Fr. Taglohn für die Maschine noch 5 Fr. erhält. Zwei weitere Frauen nehmen auf der hinteren Seite das Stroh weg und häufen es im 'ədrič', wo eine weitere Frau den Haufen ordnet; sie erhalten alle 2—2½ Fr. im Tag. — Sollte der Strohboden nicht alles gedroschene Stroh fassen, so wird das Stroh zu kleineren oder grösseren Strohhäufen 'pínkəls' gebunden und auf dem Latten- ('čərpáyntə') oder Bretterboden ('pəlančótə') unter dem Dach gehäuft.

Selbstverständlich muss der Arbeitgeber seine Drescher auch den ganzen Tag bewirten. Ja manche Drescher erscheinen schon zum Frühstück. Um 9 Uhr wird dann als traditionelles Znüni Schnaps 'vinárs' und heisse Äpfel 'màylə kótə' dargeboten. Zum Mittagessen gibt's 'plāyn il sákəl' Maisknödel mit Kraut und Speck ('rəvič i špék') in Hülle und Fülle. Ein karges Auftischen hat nämlich die böse Folge, dass dieselben Drescher sich ein zweites Mal nicht mehr dinge lassen. — Zum Z'vieri 'məréndə' gibt's Brot, Schüblig ('šuprát') und Kaffee, wenn nicht nach altem Usus 'fwačə gràs i kəkáw' einen Engadiner Fettkuchen mit Kakao. Um 6 Uhr wird zum Nachtessen die übliche Gerstensuppe 'žòpə də yótə' mit den Knödelüberresten 'plāyns ščəldáts' (aufgewärmte Knödel) aufgetischt.

Das Stroh.

Das gehäufte Stroh wird im Laufe der ersten Wintermonate, je nach Bedarf früher oder später, entweder mit Heu gemischt zum Füttern oder zum Streuen zugeschnitten.

Das Futterstroh 'štròm də pávəl' wird auf 10 cm und das Streustroh 'štròm də štérnər' auf 5 cm geschnitten. Hierzu dient die Strohschneidemaschine 'lə trūə də tālər štròm' oder die Emdschneidemaschine 'lə trūə də tālər ksót'. Letztere unterscheidet sich von der ersten durch einen Hebel, der zum Niederpressen des Emdes in der Einladetruhe eingebaut ist, aber beim Strohschneiden nicht verwendet wird.

Das Korn.

Nach dem Entfernen des gedroschenen Strohes wird das noch unreife Korn 'əl grāwn' zusammengewischt und durch die Windmühle gereinigt. (Früher reinigte man mit dem heutzutage nur mehr zum Holztragen usw. benützten 'bón' (Wanne).

Die Fächerung der Mühle 'mu lín' gestattet folgende Trennungen: vorne werden Spreue 'pále' und Staub 'pwólvrø' herausgeblasen, und unten in der Mitte kommen 'eryówø', 'krápø', 'tsitsányø' Unkraut und 'flípøš' ('sēəl vōdø' = leere Körner) heraus, während seitwärts die leeren Ähren 'špīøz vōdøš' und die dicksten Körner 'əl grāwn' əl pū grōš' in einem Sack aufgefangen werden und hinten der reine Roggen 'lə sēəl nētø' und die Mutterkörner 'ləz múmøš' im 'bōŋ' sich ansammeln. (Die Mutterkörner werden zu 8—10 Fr. das Kg verkauft). Nun wird der gereinigte Roggen in den bereits bekannten 'mōts' ausgemessen und zum Mahlen 'īr e mu lín' in Säcke verladen.

Das Mahlen des Roggens.

Der Müller 'əl mu lín ěr' muss das Korn entweder bloss brechen 'rūmpør yø', damit es als Zugabe dem Rindvieh gefüttert werden kann oder er muss es ausmahlen 'mu lín ør ørø' zu a) 'fərinø bēlə' oder 'lə flūr' Weissmehl (Brotmehl) und zu b) 'fərinø grōsø' Schwarzmehl und zu 'láydyøš' ('plěčøš, grūščøš') Kleie für die Schweine (die Schlacke 'əs frwōščøš' ist auch ein Schweinefutter). — Die Alten bestanden darauf, dass Schwarzmehl gesünderes Brot gebe; aber heutzutage zieht man wohl Weissmehl 'fərin əlbø' vor.
